

# Methode und Urteil

## Die Feuernacht in den Deutungen der Geschichtswissenschaft: eine Auseinandersetzung

*Hans Karl Peterlini*

Zur Klärung historischer Ereignisse gehört, in einem pädagogisch-narrativen Verständnis, die Klärung der eigenen Haltung zum Thema, der gewählten Methode der Betrachtung und Deutung, des wissenschaftlichen Paradigmas, in dem und aus dem heraus gearbeitet und gewertet wird. Meine Annäherungen an die Südtirol-Anschläge waren im weitesten Sinne des Wortes „journalistisch“, verfolgten den Weg der Recherche durch Interviews, durch Auswerten der Primär- und Sekundärliteratur, durch Begehung von Orten und Schauplätzen, da wo es möglich war auch durch das Studium von Akten und Dokumenten. Die journalistische Methode ist nicht wissenschaftlich und ist es doch, sie hat schon vor der Formulierung der *grounded theory*<sup>1</sup> das Versuchen und Irren, das Umwerfen von Hypothesen, das ständige neue Suchen praktiziert, sie hat vor der Formulierung der *thick description*<sup>2</sup> die dichte Beschreibung als Versuch des Verstehens geübt, sie war immer schon disziplinenüberschreitend, sie hat Raum gegeben für Widersprüchlichkeit und Widerspruch oder wenigstens darum gerungen, sie hat um die Unergründlichkeit ihres Stoffes gewusst, bevor dies zum wissenschaftlichen Paradigma etwa des phänomenologischen Betrachtens<sup>3</sup> wurde, sie war narrativ, bevor Narration zur magischen Formel qualitativer Erkenntnissuche wurde. Insofern betrachte ich es nicht als Abwertung, wenn es heißt: der hat ja nur journalistisch gearbeitet. Anspruch auf „wissenschaftliches“ Arbeiten im engeren Sinne des Wortes habe ich zum Thema „Feuernacht“ mit dem Versuch einer Psychoanalyse der generationalen und transgenerationalen, individuellen und kollektiven Motive der Attentate und Attentäter erhoben.<sup>4</sup> In beiden Ansätzen, dem journalistischen gleichwohl wie dem „wissenschaftlichen“, habe ich eine Grundhaltung der Empathie für die Beteiligten und Betroffenen, Täter und Opfer nie verborgen, sondern – so gut es möglich war – offen gelegt. Die Empathie ist eine unverzichtbare

1 Barney GLASER/Anselm STRAUSS, *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*, Bern 1998.

2 Clifford GEERTZ, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M. 2002.

3 Maurice MERLEAU-PONTY, *Phenomenology of Perception*, Oxon 2002.

4 Hans Karl PETERLINI, *Freiheitskämpfer auf der Couch. Psychoanalyse der Tiroler Verteidigungskultur von 1809 bis zum Südtirol-Konflikt*, Innsbruck 2010.

Haltung für Journalismus, der nicht urteilen, beurteilen, verurteilen, sondern verstehen will, sie ist auch unverzichtbare Haltung des Bildungswissenschaftlers oder Pädagogen – jedes Mal ein Unglück, wenn sie fehlt.

Empathie ist nicht Sympathie, wie es gerne ausgelegt wird, und sie ist nicht blind. Sie nähert sich dem Gegenstand der Untersuchung an, sucht aber auch Distanz zur Reflexion. Sie ist keine Affenliebe, ist höchstens – und das ist jedes Mal ein Glück – soweit menschlich, dass sie das Menschliche nie, auch nicht gegenüber einem Mörder, gegenüber einem Verbrecher, gegenüber einem Täter von Taten, die uns fassungslos machen, aus den Augen verliert; sie müht sich, das Geschehene nicht als isolierte Tat eines oder einer Schrecklichen zu betrachten, sondern fühlt sich auch ein in das Menschliche und dessen Verstrickungen in Zeit, Umstände und Gesellschaft. Nicht immer gelingt dies, dann aber sind wir nicht „zu“ empathisch, sondern zu wenig, dann blenden wir aus, was wir nicht sehen möchten, was es leichter macht, die Tat zu ertragen – indem wir sie abspalten von allem Menschlichen und Verstrickten, das auch uns anhaftet, dann schwingen wir uns die Höhe des (höchsten?) Richters, der mit dem, was da herumkriecht auf Erden, nichts mehr zu tun hat, weil er glaubt, es von abstrakter Höhe aus betrachten zu können.

Die Geschichtswissenschaft hatte auf die „Feuernacht“ lange vergessen, es waren – nach den Kampfschriften von Beteiligten oder Sympathisanten, nach einigen wenigen Beispielen politisch und verschwörungstheoretisch kundiger Spezialliteratur<sup>5</sup> – vor allem Journalisten, die in Südtirol erstmals eine breite Recherche und eine umfassende Gesamterzählung der Feuernacht begannen, teils in Buchform<sup>6</sup>, teils in Radiointerviews und Zeitungsserien<sup>7</sup>. Die lange Säumigkeit der zeitgeschichtlichen Wissenschaft, sich mit dem Thema zu befassen (oder: sich die Hände schmutzig zu machen?), hängt wie ein Schatten dem Diskurs der vergangenen Jahre an. Dies zeigt sich einerseits in einer teils mangelhaften, ausschnittweisen, nur punktuellen Kenntnis der Fakten, Umstände, individuellen und kollektiven Hintergründe, andererseits in einem Impetus, das Thema von falschen oder unzureichend ausgebildeten Händen endlich in die Domäne der Wissenschaft zu holen. „Kampf um die Deutungshoheit“<sup>8</sup> hat es treffend Christoph Franceschini genannt, der nicht umsonst Journalist *und* Historiker ist, letzteres ohne akademische Weihe, auf die er – wegen der seinerzeit „wissenschaftlich“ nicht erwünschten Grundhaltung zu diesem Thema – bisher verzichtet hat.

5 Beispiele sind angeführt in: Hans Karl PETERLINI, Südtiroler Bombenjahre. Von Blut und Tränen zum Happy End?, Bozen 2005, S. 7–10; Hans Karl PETERLINI, Feuernacht. Hintergründe - Schicksale - Bewertungen, Bozen 2011, S. 6–9.

6 Elisabeth BAUMGARTNER/Hans MAYR/Gerhard MUMELTER, Feuernacht. Südtiroler Bombenjahre. Ein zeitgeschichtliches Lesebuch, Bozen 1992.

7 Von den zahlreichen Publikationen sei die ausführlichste und umfassendste genannt: Christoph FRANCESCHINI, „30 Jahre Feuernacht“. In: FF-Südtiroler Illustrierte, Nr. 24–29, 1991.

8 Christoph FRANCESCHINI, „Kampf um die Deutungshoheit“. In: Neue Südtiroler Tageszeitung, Nr. 113, 11./12.6.2011, S. 2.

Umso wuchtiger trat 1999 mit Rolf Steininger nicht irgendein Historiker, sondern der damalige Leiter des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck mit einem dreibändigen Werk<sup>9</sup> auf, das aufgrund der Fülle von Fakten und vor allem Akten aus dem Wiener Außenamt viele neue Informationen und Anstöße für weiteres Aufarbeiten bot. Aufsehen und Aufmerksamkeit erreichte Steininger, bei dem Franceschini studiert hatte, bedauerlicherweise weniger für seine vielschichtige und durchaus empathische Gesamterzählung der Ereignisse, sondern für seine willkürlich zugespitzte These, dass die Entwicklung hin zum Autonomiestatut „nicht wegen, sondern trotz der Feuernacht“<sup>10</sup> erfolgt sei, ja die Feuernacht nicht nur dem Autonomieprozess schwer geschadet, sondern sogar die von den Attentätern angestrebte Selbstbestimmung „weggebombt“<sup>11</sup> hätte. Diese These hat Steininger viel Feind und viel Ehr eingebracht, wobei sich beides nicht zum Schaden Steiningers ausgewirkt hat, so sehr er sich über die Gegnerschaft beklagt.<sup>12</sup> Bemerkenswerter Weise erwähnt auch Leopold Steurer in seiner jüngsten Analyse der Südtiroler Publikationen zu den Bombenjahren nur den Unmut, der Steininger aus der „sogenannten *patriotischen Szene*“ entgegenschlägt<sup>13</sup>, nicht aber die hohe Aufmerksamkeit und Rückendeckung durch die Tageszeitung *Dolomiten*, die Steiningers These hartnäckig und schließlich mit durchschlagender Wirkung in Form eines Sonderdrucks<sup>14</sup> zum „50-Jahr-Jubiläum“ eine exklusive Bühne bot. Mit Steiningers These einher geht eine Rehabilitation der Bewegung „Aufbau“, zu deren wichtigsten Köpfen der damalige Chefredakteur der *Dolomiten* Toni Ebner sen. gehörte; sein Sohn und nunmehrige Chefredakteur Toni Ebner jun. schreibt flankierend zu Steiningers Publikation, dieser belege „mit seiner wissenschaftlichen Arbeit: Die Gewalt hat Südtirol geschadet und nicht genutzt“.<sup>15</sup> Auch Steurer betont, wie Ebner, die Wissenschaftlichkeit von Steiningers These, während die Kritik an dieser – die freilich nicht nur von „der sogenannten *patriotischen Szene*“ kam – als „helle Aufregung“<sup>16</sup> lächerlich gemacht wird. Im Topf der „*patriotischen Szene*“ landet für Steurer somit sämtliche Kritik an Steininger: „Da man aber der wissenschaftlich stringenten Argumentation Steiningers nichts entgegensetzen konnte, verlegte man sich auf billige politische Polemik.“<sup>17</sup>

9 Rolf STEININGER, Südtirol zwischen Diplomatie und Terror 1947–1969. Darstellung in drei Bänden. (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs/Pubblicazioni dell'Archivio provinciale di Bolzano 7), Bozen 1999.

10 Zit. n. Leopold STEURER, „Südtiroler Publikationen zu den Bombenjahren zwischen kritischer Analyse, Apologie und Verharmlosung“. In: *Politika* 11, Bozen 2011, S. 367–396, hier S. 368.

11 Rolf STEININGER, Die Feuernacht und was dann? Südtirol und die Bomben 1959–1969, Sonderdruck zur *Dolomiten*, Nr. 132, 10.6.2011, S. 53.

12 Vgl. u.a. Reinhard OLT, „Rom ließ sich nicht durch gesprengte Masten in die Knie zwingen“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 197, 25.8.2000, S. 7.

13 STEURER, Südtiroler Publikationen, S. 368; Hervorhebung im Original.

14 STEININGER, Die Feuernacht und was dann?

15 Toni EBNER, „Nie wieder Gewalt“. In: Ebenda, S. 3.

16 STEURER, Südtiroler Publikationen, S. 368.

17 Ebenda.

Steininger selbst pflegt gegensätzliche Äußerungen von Silvius Magnago (als unmittelbar betroffener Politiker seinerzeit strikter Gegner der Attentate) oder von Wendelin Weingartner als Meinungen von „Polit-Pensionären“ abzutun.

Welche Haltung wird da im Namen der Wissenschaft eingenommen? Die semantische Abwertung von Gegenargumenten, die diffuse Benennung und Abqualifizierung der Kritiker zieht sich durch die gesamte Verteidigungslinie Steiningers und zugunsten Steiningers – wer widerspricht, hat die Wissenschaftlichkeit seiner Thesen nicht verstanden. So bezeichnet Steininger kritische Stellungnahmen als „Vorwürfe der besonderen Art“ und reduziert diese darauf, dass man ihn „Verräter“ schimpfe.<sup>18</sup> Quellen dafür nennt er selten und im zitierten Beispiel gar nicht, er stellt sie pauschal in den Raum, als gäbe es nur solche Kritik, die er dann umso leichter abtun kann, etwa wenn „so etwas“<sup>19</sup> (Originalton Steininger) von der „Kameradschaft der ehemaligen Südtiroler Freiheitskämpfer“ komme (was ihn nicht daran hindert, sich in derselben Schrift über ganze zwei Seiten hinweg aus deren „Südtirol-Chronik“ zu bedienen<sup>20</sup>). Journalisten, die sich vor Steininger an das Thema gewagt haben, werden in Steiningers Prosa zu einer Art Märchenerzähler. Die mit dem Claus-Gatterer-Preis ausgezeichnete, sechsteilige TV-Dokumentation „Feuernacht“ von Franceschini nennt er „eine völlig unkritische Fernsehserie [...] in gutmütigem Altherrenstil“<sup>21</sup>, ohne den Autor, seinen ehemaligen Studenten, einer Namensnennung für würdig zu befinden. In der Zeitschrift „Junge Freiheit“, die sich im Übrigen von der ansonsten geächteten „patriotischen Szene“ eigentlich nicht unterscheidet, widerfährt mir die Ehre, von Steininger folgendermaßen kategorisiert zu werden: „Der Autor, Jahrgang 1961, ist Journalist, kein Historiker, was nicht per se abwertend sein muss. Was kann man da erwarten?“<sup>22</sup>

Darin zeigt sich ein Muster. Dem Buch „Feuernacht“ der Rai-Journalisten Elisabeth Baumgartner, Hans Mayr, Gerhard Mumelter widmet Steurer in seiner laut Eigendefinition „kritischen“<sup>23</sup> Analyse wenige Zeilen: Er anerkennt mit großzügigem Unterton („dem damaligen Kenntnisstand entsprechend“), dass die Publikation „durchaus seriös bearbeitet, wengleich mit einer unverkennbaren, zwischen den Zeilen durchschimmernden Sympathie für

18 STEININGER, Die Feuernacht und was dann?, S. 3.

19 Ebenda.

20 Vgl. den Überblick „Angeklagte und Urteile im 1. Mailänder Strafprozess“ in STEININGER, Die Feuernacht und was dann?, S. 77 u. 79; die Auflistung wurde übernommen aus Otto SCRINZI (Hg.), Chronik Südtirol 1959–1969. Von der Kolonie Alto Adige zur Autonomen Provinz Bozen, Graz/Stuttgart 1996, S. 389–391; Autoren des Chronik-Teils sind laut Impressum Erhard Hartung und Peter Kienesberger.

21 Rolf STEININGER, „Die Feuernacht - Mythos und Realität“. In: Dolomiten, Nr. 132, 12.6.2006, S. 18.

22 Rolf STEININGER, „Die Gewalt war kontraproduktiv“, Interview, in Junge Freiheit, 10.6.2006, [http://www.jungefreiheit.de/Single-News-Display-Archiv.525.98.html?&cHash=e1afce8ea2&tx\\_ttnews\[backPid\]=432&tx\\_ttnews\[tt\\_news\]=61801](http://www.jungefreiheit.de/Single-News-Display-Archiv.525.98.html?&cHash=e1afce8ea2&tx_ttnews[backPid]=432&tx_ttnews[tt_news]=61801), letzter Zugriff 29.10.2011.

23 STEURER, Südtiroler Publikationen, S. 367.

24 Ebenda.

die AttentäterInnen geschrieben“ sei<sup>24</sup> (schon dies allein ist kurios, denn beim „damaligen Kenntnisstand“ wusste man von Attentäterinnen noch nichts, diese wurden erst durch das Buch „Zersprengtes Leben“<sup>25</sup> von Astrid Kofler bekannt, ebenfalls *auch* Journalistin und von Steuerer keiner Besprechung für würdig befunden). Beim Buch „Feuernacht“ handelte sich um eine Pionierleistung, die auch von einem Historiker gewürdigt werden könnte – viele Fakten und Zusammenhänge wurden erstmals beleuchtet, viele Beteiligte und Betroffene kamen erstmals zu Wort. Ist das nicht auch Geschichtsschreibung? Steuerers Bewertung des Buchs aber beschränkt sich nahezu auf die Feststellung, es habe wohl nur deshalb „kaum“ für Polemiken gesorgt, weil es in eine „politisch entspannte Zeit“ gefallen sei.<sup>26</sup> Man denke: 1992, der angeblich entspannten Zeit, stand die SVP in der Zerreißprobe um den Abschluss des Pakets, kam durch die Lega-Bewegung auch in prominenten SVP-Kreisen die Selbstbestimmungsidee neu auf, spaltete sich ein Teil der patriotischen Jugend von der Partei ab und schickte sich an, die Freiheitlichen zu gründen. Ist es sorgfältige Geschichtsbetrachtung, Zeiten einfach so zu glätten, wie man es für die eigene Notenverteilung nötig hat? Dem Historikerkollegen Christoph Franceschini billigt Steuerer zwar zu, „ein Experte zu den Bombenjahren zu sein“<sup>27</sup> (während ich für Steuerer „so etwas wie der offizielle Experte zum Thema“<sup>28</sup> sein darf), auf seine Arbeit geht er aber seltsamer Weise nicht ein. Er begnügt sich – soweit es schriftliche Arbeiten sind – mit der Feststellung, dass Franceschini Autor „mehrerer Artikel“ sei; den Beitrag in einem Buch, an dem Steuerer Mitautor und Mitarbeiter war<sup>29</sup>, erwähnt er gar nicht, einen zweiten Buchbeitrag führt er wenigstens in der Bibliographie an. Zur TV-Serie Franceschinis bemerkt Steuerer, dass dieser „jegliche kritische Distanz zum behandelten Objekt“ abgehe<sup>30</sup>, weshalb er sie schlicht nicht bespricht.

In der „kritischen Analyse“ Steuerers meiner Bücher zeigt sich dasselbe Muster hinter einem Habitus von Wissenschaftlichkeit, von dem hier zwei Merkmale festgehalten seien: a) ein nachlässiger bis fahrlässiger Umgang mit Fakten, die so zurechtgebogen werden, wie man sie für die These braucht, b) fehlende Klärung des eigenen Paradigmas. Einige Beispiele dafür, wie Steuerer seine Urteile fällt: Er wirft mir vor, dass ich mir „die Frage nach der Berechtigung von Gewalt im Südtirol des Jahres 1961 [...] gar nicht“ stelle.<sup>31</sup> Er musste dazu viele Stellen überlesen, aber schon im Vorwort hätte er folgende Aussage finden können: „Das Buch ist der Überzeugung verpflichtet, dass politische Gewalt

25 Astrid KOFLER, *Zersprengtes Leben. Frauen in den Südtiroler Bombenjahren*, Bozen 2005.

26 STEURER, *Südtiroler Publikationen*, S. 368.

27 Ebenda, S. 373.

28 Ebenda, S. 372.

29 Christoph FRANCESCHINI, „Spielwiese der Geheimdienste. Südtirol in den 60er Jahren“. In: Gerald STEINACHER (Hg.), *Im Schatten der Geheimdienste. Südtirol 1918 bis zur Gegenwart*, unter Mitarbeit von Leopold Steuerer, Innsbruck 2003, S. 187–228.

30 STEURER, *Südtiroler Publikationen*, S. 373.

31 Ebenda, S. 375.

nicht gutgeheißen werden kann, wohl aber verstanden werden muss, weil sie nicht aus dem Nichts kommt und immer den Keim der Eskalation in sich trägt, so edel der Antrieb und so rücksichtsvoll der Beginn sein mögen.<sup>32</sup> Oder in der Schlussbetrachtung: „In der Scheu, politische Gewalt gutzuheißen, ja ihr die Krone des Erfolges aufzusetzen, kann Steininger beigepflichtet werden. Allzu schnell verrutscht das Verständnis für die Südtirol-Anschläge der 60er Jahre, das übrigens auch aus Steiningers Werk durchschimmert, zu einer leichtfertigen Guttheißung von Terror, zu einer Abwertung von Kompromiss und Geduld, ohne die [...] in der Politik letztlich kein Fortschritt möglich ist. In Gebieten, wo mehrere Sprachgruppen zusammenleben, wo sich oft feindselige Zeitläufte treffen, ist es ein Spiel mit dem Zündholz, wenn die geballte Faust jubelt, die ausgestreckte Hand verpönt wird.“<sup>33</sup> Es gäbe noch zahlreiche solcher Stellen, aber da Steuerer sie alle nicht wahrnimmt, spekuliert er gar, dass es „kein Zufall sein“ dürfte, dass ich den vor Gewalt mahnenden Hirtenbrief von Bischof Joseph Gargitter vom Februar 1960 weder kenne noch zitiere.<sup>34</sup> Hätte er die vermeintliche Lücke, die er streng abstrafte („völlig einseitiges und verzerrtes Bild der Person Gargitters“<sup>35</sup>), auch nur kurz überprüft, hätte er – aufgrund der chronologischen Struktur des Buches – leicht folgende Stelle entdecken müssen: „Am 2. Februar 1960 ruft der Südtiroler Bischof Joseph Gargitter in einem Hirtenbrief scheinbar ohne unmittelbaren Anlass zu Mäßigung und Ablehnung von Gewalt auf: ‚Wer im Einsatz für das Recht zu unerlaubter Gewalttätigkeit greift, setzt sich schon dadurch ins Unrecht.‘ Des Bischofs Wort verhallt ungehört – auf beiden Seiten.“<sup>36</sup>

Und so geht es Absatz für Absatz weiter, wenn mir Steuerer „Schwachstellen“ vorwirft, die er nur deshalb behaupten kann, weil er die vermissten Stellen aufgrund vorab feststehender Urteile offenbar überlesen hat, so zur Rolle von Wehrmacht, Krieg und NS-Zeit im Handlungsmuster der Attentäter-Generation. In meiner psychoanalytischen Deutung der Anschläge<sup>37</sup> vermisst Steuerer dieselben Themen<sup>38</sup>, obwohl ihnen ganze Kapitel gewidmet sind, was schier ein Lehrbeispiel für (psychoanalytisch erklärbare) Verdrängung dessen ist, was man nicht sehen will. Wie wenig er dabei das eigene Paradigma abklärt, zeigt sich daran, dass er einer psychoanalytischen Untersuchung ankreidet, nach psychischen Motiven zu suchen, wo doch die Fakten klar zu Tage liegen würden, und sich damit außerhalb des von mir gewählten Untersuchungsmodells stellt, etwa, wenn er die Annahme von Somatisierungen und Fehlleistungen lächerlich macht.<sup>39</sup> Ein solcher Angriff auf ein Modell von außen wäre durchaus

32 PETERLINI, Bombenjahre, S. 9.

33 Ebenda, S. 375.

34 STEURER, Südtiroler Publikationen, S. 377.

35 Ebenda.

36 PETERLINI, Bombenjahre, S. 78.

37 PETERLINI, Freiheitskämpfer.

38 STEURER, Südtiroler Publikationen, S. 378.

39 Ebenda, S. 380.

zulässig, wenn sich Steuerer nicht zugleich anmaßen würde, auch innerhalb des (abschätzig belächelten Modells) bessere psychoanalytische Schlüsse zu ziehen bzw. freie Assoziationen und Fantasieanalysen als richtig oder falsch bewerten zu können, womit er lediglich beweist, von Psychoanalyse nichts zu verstehen, sich zugleich aber selbst als Hobbypschoanalytiker betätigt. Aus einer solchen Haltung heraus lässt sich natürlich leicht zu sicheren Urteile gelangen, etwa jenem, dass die als „fatal“ bezeichnete „CruX“ meiner Untersuchung in „einem monokausalen Politikverständnis“ liege<sup>40</sup>, was sich schon anhand des Inhaltsverzeichnisses widerlegen lässt, ganz abgesehen vom ausdrücklich und vielfach betonten Konzept der „Mehrfachdeterminierung“ psychischer Motive im Sinne Freuds, wonach individual- und sozialpsychische, soziale, politische, ökonomische Motive einander nicht ausschließen, sondern neben- und ineinander bestehen.<sup>41</sup>

Dieselbe Schiefhaltung in Methodik und Urteil gegenüber Kritikern oder Repräsentanten abweichender Narrationen zieht sich durch die Bewertung der Ereignisse selbst. Dabei geht es mir, anders als Steuerer, nicht um das Suchen von Fehlern als „Schwachstellen“, gegen die niemand – und selbstverständlich auch der Unterfertigte nicht – gefeit ist, sondern um das beharrliche Festhalten an Fehlern, auf die sich die gesamte Thesenbildung stützt. In der politikwissenschaftlichen Arbeit von Manuel Fasser<sup>42</sup> schreibt Steuerer ein Nachwort<sup>43</sup>, dessen Hauptthese darin liegt, dass der BAS im Herbst 1961 gescheitert war und nur noch Amok lief. Nun könnte diese These durchaus diskutiert werden, wengleich schwerlich in so eindeutiger Weise, wie Steuerer recht monokausal – da fällt sein Urteil auf ihn zurück – darzulegen versucht. Gestützt aber ist diese These vor allem auf die Behauptung, dass der Anschlag auf das Andreas-Hofer-Denkmal in Innsbruck vom 1. Oktober 1961 vom BAS verübt wurde,<sup>44</sup> eine falsche und durch Gerichtsakten widerlegte Annahme, die Steuerer von einem vermeintlich ähnlichen Anschlag auf das Andreas-Hofer-Denkmal in Meran 1946 (!) ableitet, den tatsächlich die Tiroler Widerstandsgruppe O5 um Ludwig Steiner verübt hatte.<sup>45</sup>

Das Beispiel ist aussagekräftig für den Umgang mit Fehlern: Bezüglich des Anschlages von 1946 in Meran hatte ich in der ersten Ausgabe von „Bombenjahre“ selbst aus Nichtkenntnis einer Recherche von Michael Gehler die Vermutung geäußert, er sei wohl von italienischen Attentätern verübt worden; von Gehler auf den Fehler aufmerksam gemacht, konnte

40 Ebenda, S. 379.

41 PETERLINI, *Freiheitskämpfer*, S. 35, 37, 52, 101 f., 108.

42 Manuel FASSER, *Ein Tirol- zwei Welten. Das politische Erbe der Feuernacht*, Innsbruck 2009.

43 Leopold STEURER, „Nachwort. Historische Hintergründe zur Feuernacht. Über Ursachen, Verlauf und Konsequenzen der 1960-er Jahre“. In: FASSER, *Ein Tirol – zwei Welten*, S. 163–186.

44 Ebenda S. 180–185.

45 Michael GEHLER (Hg.), *Verspielte Selbstbestimmung. Die Südtirolfrage 1945/1946 in US-Geheimdienstberichten und österreichischen Akten. Eine Dokumentation*, Innsbruck 1996, S. 309.

ich diesen in der zweiten Auflage ausbessern – in der journalistischen Praxis ziemlich üblich, für die Wissenschaft eigentlich auch eine selbstverständliche Tugend. Dagegen hielt ich für das Attentat auf das Bergisel-Denkmal 1961 an der (ermittlungstechnisch erwiesenen) neofaschistischen Spur fest. Bei der Präsentation meines Buches in der Tessmann-Bibliothek erhob Steurer – mit äußerst dünner Recherche, aber mit dem gestreckten Zeigefinger der Wissenschaftlichkeit – den heftig vorgebrachten Vorwurf, ich wolle aus Verblendung nicht glauben, dass die Tiroler imstande sind, den Andreas Hofer in die Luft zu sprengen.<sup>46</sup> Steininger, der es offen gelassen hatte, wer das Denkmal gesprengt hatte und es somit ungerechtfertigter Weise zu 50 Prozent dem BAS in die Schuhe schob, bekam von Steurer das Zeugnis ausgestellt, als einziger „in korrekter und kritischer Weise“ der Wahrheit am nächsten zu kommen<sup>47</sup>, die für Steurer nur darin bestehen kann, dass es der BAS war, und zwar um die „Aufbau“-Bewegung zu torpedieren. Das Konstrukt wurde von Steurer mit viel vermeintlicher Logik und Beweiskraft dargelegt, die sich als reiner Humbug erweist, da sie auf einer falschen und widerlegten Annahme beruht. Ebenso fallen auch andere Argumentationen Steurers, die er für seine rein hypothetisch durchaus mögliche Amoklauf-Theorie kunstvoll aufbaut, wie ein Kartenhaus in sich zusammen: dass die „Aufbau“-Bewegung eine Folge der Attentate gewesen sei und deren Scheitern herbeiführt (während der „Aufbau“ mit Sicherheit schon in der SVP-internen Palastrevolte von 1957 wurzelt)<sup>48</sup>, dass der BAS jeglicher politischer und diplomatischer Zugänge verlustig gewesen sei (während er weiterhin prominenteste Unterstützer in Politik und Diplomatie hatte). Dies alles unter dem Titel: „Der letzte Ausweg: Andreas Hofer als Zielscheibe der Attentäter“.<sup>49</sup> Wohlgemerkt: Es handelte sich in diesem Fall nicht um freie Assoziationen, sondern um als sicher behauptetes Wissen eines Historikers, an dem er trotz Widerlegung festhält. So erklärte Steurer öffentlich, auch wenn er von Peterlini „formal“ widerlegt worden sei, sei er nach wie vor davon „überzeugt“, dass das Andreas-Hof-Denkmal in Innsbruck vom BAS gesprengt worden sei.<sup>50</sup> Das ist kein wissenschaftlicher Ansatz mehr, das ist ideologisches Beharren auf Überzeugungen, selbst wenn sie widerlegt sind. Darin zeigt sich hinter wissenschaftlichem Anspruch eine Geschichtsideologie, die methodisch und damit auch inhaltlich mit umgekehrten Vorzeichen genau das tut, was sie einer apologetischen Feuernacht-Erinnerung zu Recht ankreidet, nämlich nur das zu sehen, was man sehen will.

46 Buchvorstellung in der Landesbibliothek „Dr. Friedrich Tessmann“, 25.3.2010.

47 STEURER, Nachwort, S. 183.

48 Vgl. dazu Franz WIDMANN, „Es stand nicht gut um Südtirol“, Bozen 1998, S. 347–396, 603–638; 163–186; vgl. Hans Karl PETERLINI, Hans Dietl - Porträt eines Südtiroler Vordenkers und Rebellen, Bozen 2005, S. 118–181; 218–229.

49 STEURER, Nachwort, S. 184 f.

50 Tagung „50 Jahre Feuernacht - von der Schwierigkeit über erlebte Geschichte zu reden“, Tiroler Geschichtsverein, Sektion Bozen, 11. November 2011, Handelskammer, Bozen.



So erweist sich die Nutzen-Schadens-Frage als monokausale Falle: Wenn mit eindeutigen Antworten nach Schaden und Nutzen argumentiert werden kann, dann gilt dies zwangsläufig in beide Richtungen – die Behauptung, die Attentate hätten geschadet, ermöglicht auf der theoretischen Denkebene ebenso die gegenteilige Antwort, dass die Attentate eindeutig genutzt hätten. Beides wird der Dynamik von Entstehung und Eskalation politischer Gewalt ebenso wenig gerecht wie der Komplexität politisch-soziokultureller-ökonomischer Entwicklungen. Eine Nutzen-Schaden-Rechnung bezogen auf politische Gewalt ist letztlich absurd, sie klammert die vielen Prozesse aus, die zur Gewalt geführt haben, und reduziert sie auf die Wirkung in einem auf wenige kausale Stränge reduzierten Modell, aus dem selbst die Unschärferelationen und Komplexitätsszenarien der exakten Wissenschaften ausgeklammert werden.

Ohne Zweifel hat Steininger mit seinem dreibändigen – und mittlerweile durch Aktenbände ergänzten – Werk zu „Südtirol zwischen Diplomatie und Terror“ eine große Leistung erbracht. Seine Thesenbildung aber verlässt in ihrer Zuspitzung sowohl sprachlich als auch argumentativ die Ebene jener Fakten- und Aktensammlung, auf die sie gegründet sein sollte. Und damit verlässt Steininger die Ebene der Wissenschaftlichkeit, denn dass wissenschaftliche Thesen in sich schlüssig sein und dem Datenmaterial entsprechen sollten, aus dem heraus sie entwickelt werden, muss wohl nicht weiter ausgeführt werden. Dass Steiningers Akten und Fakten sich Großteils auf die Sicht der österreichischen Außenpolitik beziehen, würde die Wissenschaftlichkeit nicht beeinträchtigen, wenn die These diese Einschränkung widerspiegeln würde, wenn es also – in angebrachter wissenschaftlicher Demut – hieß, dass es sich für wichtige Exponenten der österreichische Diplomatie zeitweise so anfühle, als hätte die Feuernacht ausschließlich geschadet. Steininger aber destilliert die Protokolle, Niederschriften, Erinnerungen einiger – bei weitem nicht aller – Diplomaten und Protagonisten zur absoluten Wahrheit ohne Wenn und Aber: die Südtirol-Attentate haben geschadet.

Bemerkenswerter Weise wird der Feuernacht von Steininger zwar, weil es kaum anders geht, wohl die Wirkung zuerkannt, dass sie zur Bildung der 19er-Kommission und damit zu den ersten vielleicht ursprünglich nicht erstgemeinten, aber schließlich erfolgreichen Autonomieverhandlungen geführt hat. Er wendet aber diese Wirkung ins Negative, und zwar mit einem Zitat von Viktoria Stadlmayer aus dem Frühjahr 1962: „Die Neunzehner-Kommission und ihre positive Aufnahme in Südtirol ist kein Erfolg der Bomben-Politik, sondern ist ein Sieg Italiens.“<sup>51</sup> Weitgehend von diesem Zitat und einigen anderen Stellungnahmen österreichischer Diplomaten leitet Steininger seine Schlussfolgerung ab, dass die 19er-Kommission, nein, nicht aus der Sicht dieser Beteiligten zu jenem Zeitpunkt als Schadensfall empfunden

51 STEININGER, Südtirol zwischen Diplomatie und Terror, Bd. 2, S. 658.

wurde, sondern ein Schadensfall war. Nämlich: „Österreich war durch die Neunzehner-Kommission aus der Südtirolpolitik fast völlig ausgeschaltet worden.“<sup>52</sup> Es genügt daran zu denken, dass Italien die Verhandlungen mit Österreich unmittelbar nach der Feuernacht weiterführt, dass bis zum Abschluss des Paketes immer wieder bilaterale Treffen, am Ende sogar gemeinsame Geheimtreffen zwecks gemeinsamer Antiterrorstrategien stattfinden und dass es der österreichischen Politik und Diplomatie unter der Führung Bruno Kreiskys noch im Herbst 1961 – trotz des alles andere an den Rand drängenden Baus der Berliner Mauer – gelingt, das gemessen daran doch unwichtige Südtirol-Problem ein zweites Mal in einem Jahr auf die Tagesordnung der Vereinten Nationen zu bringen. So holt Kreisky auch nach der Feuernacht, die angeblich die österreichische Diplomatie schachmattgesetzt hätte, nach der Feuernacht, mit Müh und Not zwar, aber dennoch eine zweite Resolution heraus, in der Italien und Österreich erneut zu Verhandlungen aufgefordert werden. Zur 19er-Kommission erklärte Kreisky im September 1961 in einem Interview mit der Wiener Tageszeitung „Neues Österreich“, er habe schon zwei Jahre zuvor geraten, „die italienische Regierung möchte sich mit den Vertretern Südtirols an den Verhandlungstisch setzen, um das Südtirolproblem auf diese Weise zu lösen“.<sup>53</sup> Auf die Frage, was dies für die Internationalisierung des Südtirol-Problems bedeute, antwortete Kreisky, „dass die Lösung der Uno durchgeführt werden müsse. Wenn die Kommission seine frühere Tätigkeit mit Erfolg beende, dann werde es ein leichtes sein, sich über formelle Fragen zu einigen“.<sup>54</sup> Das Entweder-oder zwischen interner oder internationaler Verhandlung war für Kreisky schlicht nicht gegeben, er sah – weitblickend – das Sowohl-als-auch. Nach den Anschlägen nahm sich im Übrigen auch der Europarat formell des Südtirol-Problems an und forderte offiziell Unterlagen an.<sup>55</sup>

Stadlmayers Analyse vom Frühjahr 1962 ist ein wertvoller Einblick in die Sorgen und Strategieüberlegungen 1961/1962, als schlagender Beweis für eine 50 Jahre später im Rückblick konstruierte These aber taugen sie nicht, wenn allein schon bedacht wird, dass Stadlmayer selbst Steininger „logische Zickzacksprünge“ und „Denkfehler“ vorgeworfen hatte, die zu korrigieren er sich weigere.<sup>56</sup> Die Auseinandersetzung führte er in mehreren Beiträgen in den *Dolomiten*, gespickt mit charakterlichen Abwertungen („hinterfotzig“, „persönliche Antipathie“, „gekränkter Stolz“, „verletzte Eitelkeit“, „hämisch“)<sup>57</sup>, während er einer unmittelbaren Konfrontation auswich, indem er Stadlmayers

52 Ebenda, S. 659.

53 Zit. n. „Europarat befaßte sich mit Südtirol“. In: *Dolomiten*, Nr. 219, 25.9.1961, S. 1.

54 Zit. n. Ebenda.

55 Ebenda.

56 Viktoria STADLMAYER, „Anschläge: Und sie halfen doch“. In: *Dolomiten*, Nr. 254. 4.11.1999, S. 14.

57 Rolf STEININGER, „Betrachte mich als Freund Südtirols“. In: *Dolomiten*, Nr. 237. 11.10.1999, S. 6; Rolf STEININGER, „Kirchliche Quellen kaum zugänglich“. In: *Dolomiten*, Nr. 262. 10.11.1999, S. 15.

Teilnahme an einer Podiumsdiskussion über sein Werk ablehnte.<sup>58</sup> Der damalige Kommentar der Athesia-Zeitung *Zett*: „Der Grund für die Ablehnung Stadlmayers: Die ‚Grande Dame‘ der Südtirolpolitik hat sich mehrmals sehr energisch und kritisch mit dem Werk Steiningers auseinandergesetzt und in einer ganzseitigen, für die *Dolomiten* verfassten Stellungnahme u.a. gemeint, dass Steininger mit der ‚ausschließlichen Darstellung eines bestimmten Sektors außenpolitischen Verhaltens die realen Proportionen verzerrt‘.“<sup>59</sup>

Stadlmayer war bis zu ihrem Tod eine Gegnerin der Anschläge, sie war aber mehr als intelligent genug, um Ereignisse nicht nur im Lichte ihrer persönlichen Haltung, sondern auch von sich verändernden Entwicklungen einzuordnen. So schreibt sie im August 1961 in einem Memorandum, „dass Rom die jüngsten Vorgänge in Südtirol wesentlich ernster nimmt, als die italienische Presse vorgibt und dass sich Rom klar ist, dass mit den Massenverhaftungen der Widerstand keineswegs zerschlagen ist, sondern dadurch gerade erst potenziert werden und sich auf Kreise ausdehnen könnte, die ihn bisher abgelehnt haben.“<sup>60</sup> Rom nehme „die Sache“ so ernst, dass erstmals mit den Südtirolern selbst dauernde Kontakte gepflegt würden, sowohl Regierungschef Amintore Fanfani als auch Innenminister Mario Scelba „scheinen tatsächlich die Notwendigkeit zu sehen, einer weiteren Entwicklung, wie sie sich im letzten Halbjahr in Südtirol abzeichnete, durch Konzessionen einen Riegel vorzuschieben“. Ausdrücklich nimmt Stadlmayer auch Bezug auf das „zuerst sehr negative Echo der Weltpresse auf die Attentate“, das in Österreich „weitgehend überschätzt“ werde: „Dieses erste negative Echo ist eine vollkommen normale Reaktion, die sich bei allen neu auftretenden Unruheherden gezeigt hat und, sehr grob besprochen, auch einem Gesetz der Trägheit entspricht. Bereits jetzt zeigt sich, auch unter dem Eindruck des Vorgehens der italienischen Polizeiorgane, eine Wandlung der öffentlichen Meinung.“ Abschließend meint Stadlmayer dass die Annahmen, „die Südtirolpolitik Österreichs sei vollkommen gescheitert usw., als hysterische Panikmache zu betrachten ist“.<sup>61</sup>

Auch diese Einschätzung Stadlmayers etabliert keine Wahrheit, es ist aber ein Dokument, das zusammen mit anderen zeigt, wie die Protagonisten sich selbst schwer taten, die Entwicklung nach der Feuernacht einzuschätzen; es war ja nicht der abklärte Blick auf die Ereignisse aus der Distanz von 50 Jahren gegönnt, sondern sie standen mitten drin in den Ereignissen, verzweifelten einmal und glaubten, alles sei verloren wegen der Bomben, schöpften wieder Hoffnung und glaubten, dass die Anschläge vielleicht doch etwas bewirkt

58 „Viktoria Stadlmayer ‚ausgeladen?‘“. In: *Zett* Nr. 50, 12.12.1999, S. 6; in der Folge zog die Jugendorganisation der Südtiroler Volkspartei (Junge Generation) ihre Teilnahme an der Veranstaltung demonstrativ zurück.

59 Ebenda.

60 Rolf STEININGER, *Akten zur Südtirol-Politik 1959–1969*, 2. Halbband 1961, Innsbruck/Wien/Bozen 2007, S. 605 f.

61 Ebenda.

hätten. Während Stadlmayer nämlich im Frühjahr 1962 fürchtet, alles sei verloren und die 19er Kommission sei ein Sieg Italiens, atmet sie schon am 31. Juli 1962 wieder auf, weil es zu einer neuen bilateralen Außenministerkonferenz gekommen war (von wegen Ausschaltung Österreichs), bei der Italien und Österreich vereinbarten, für die weiteren Verhandlungen die Ergebnisse der 19er-Kommission abzuwarten, womit diese – so Stadlmayer – „den Charakter einer innerstaatlichen Vorbereitungscommission für italienisch-österreichische Verhandlungen“ bekamen.<sup>62</sup> Steiningers These gibt sich in diesem Kontinuum mit einer Momentaufnahme zufrieden, die ihm zupass kommt – und dies ist seine Unwissenschaftlichkeit nicht in der Materialiensammlung, wohl aber in der Deutung. Wie sehr zugunsten der Aufrechterhaltung von Thesen jegliches Kontinuum auf wenige fixe Daten eingefroren wird, zeigt sich auch in der Argumentation Steurers: Auf meinen oben genannten Hinweis meinte er, ich hätte übersehen, dass 1962 eben auch schon die Mitte-Links-Wende begonnen habe und die von Stadlmayer begrüßte neue Entwicklung darauf und nicht auf die Bomben zurückzuführen sei (was ich gar nicht behauptet hatte: es ging mir darum, Entwicklungen im Kontinuum und in ihrer Vielschichtigkeit aufzuzeigen, aber Steurer reagierte wie gehabt monokausal).

Dass die Mitte-Links-Wende in der italienischen Politik großen Anteil an den Autonomieverhandlungen hatte, ist nie bestritten worden, als alles und allein erklärender Movens wird aber auch sie zum Mythos. Steurer fixiert mit seinem Einwand in der politischen Entwicklung wiederum einen einzigen Punkt, den er als beweiskräftiges Schlüsseldatum überstrapaziert: 1962 gibt es wohl Vorentscheidungen für die Mitte-links-Strategie der DC, aber noch keine Mitte-Links-Regierung, sondern eine Regierung der DC unter Ministerpräsident Amintore Fanfani mit Einbeziehung von PSDI und Republikanern, gestützt auf die Stimmhaltung des PSI. Die Überstrapazierung liegt darin, dieser Regierung eine Wende in der Südtirol-Politik zuzuschreiben: Fanfani war schon 1958/1959 Ministerpräsident und Außenminister in Personalunion und trägt zusammen mit seinem damaligen Innenminister Ferdinando Tambroni große Verantwortung an der Verhärtung in der Südtirol-Frage zu einer Zeit, als sie sich vielleicht noch ohne Gewalt hätte klären lassen; 1960–1962 regierte Fanfani mit Mario Scelba als Innenminister und Antonio Segni als Außenminister. Er repräsentiert damit genau jene Regierungen, für die Steininger selbst den Ausdruck „Betonköpfe“ verwendete.<sup>63</sup> Silvius Magnago sagte über Fanfani, dieser habe ihm 1961 zu den Folterungen eine „ganz üble Antwort“ gegeben, „schmecken habe ich ihn

62 Viktoria STADLMAYER, 1961 in Südtirol - Bomben und Angst. In: Godele VON DER DECKEN (Hg.), *Teilung Tirols. Gefahr für die Demokratie?*, Beiheft zu *Sturzflüge* Nr. 23, Mai 1999, 7. Jg., S. 68–81, hier 81.

63 Tagung „50 Jahre Südtirol vor der Uno“, veranstaltet von der Südtiroler Volkspartei in Zusammenarbeit mit der Silvius-Magnago-Stiftung, Freitag, 29.10.2010, TIS Bozen.

nicht mehr können seit damals“.<sup>64</sup> Die erste Regierung mit einer Südtirolpolitisch weitgehend unbelasteten Führung und Zusammensetzung ist – im Zeichen von Mitte-links – jene DC-Alleinregierung unter Giovanni Leoni vom Sommer 1963, die nur 137 Tage im Amt bleibt und am 4. Dezember 1963 von der ersten Regierung Moro mit DC,PSI, PSDI, PRI abgelöst wird. Mit dieser Regierung kommt eine neue Qualität der italienischen Südtirolpolitik zum Durchbruch, der aber selbstverständlich auch die Vorarbeiten und Entwicklungen zuspülten, die mit der 19er-Kommission einen sichtbaren, formalen Anfang genommen hatten, in der trotz vieler Rückschläge inzwischen auch eine wertvolle Verhandlungskultur erarbeitet worden war.<sup>65</sup>

Ein anderes Beispiel dafür, wie mit der Fixierung auf einzelne Aussagen willkürliche Urteile gestützt werden, ist gerade auch der Umgang mit Silvius Magnago: Steininger zitiert diesen in seinen Reden und Schriften gern als strikten Gegner der Anschläge mit dessen scharfen Verurteilungen der Feuernacht im Sommer 1961; Magnagos spätere Reflexion, dass man den Attentätern auf eine gewisse Weise zu danken habe („jedenfalls eher Danke als Nicht-Danke“)<sup>66</sup>, gehört für Steininger in die nicht mehr ernstzunehmende Schwärmerei eines Polit-Pensionisten, der Magnago so gewiss nie war. In Steiningers eigener Sammlung finden sich interessanter Weise aber auch vertrauliche Berichte von Informanten des Innenministeriums über Magnagos parteinterne Äußerungen zu den Attentaten, so am 22. Oktober 1961 im Hotel Post in Sarnthein: „Ich erinnere euch noch einmal daran, dass wir sie nicht gutheißen, aber ich bitte euch, jene nicht zu vergessen, die sie durchgeführt haben.“<sup>67</sup> Und weiter: „Nichtsdestoweniger möchte ich erklären, dass ihr Opfer nicht umsonst gewesen ist, dass die ganze Welt durch die Presse erfahren hat, dass es in Südtirol wirklich ein Problem gibt, das entsprechend unseren Vorstellungen gelöst werden muss. Es war diese Propaganda, die uns größer gemacht hat und die uns mehr Mut gegeben hat, auf dem Weg der vollen Autonomie für die Provinz Bozen weiterzugehen.“ In seiner Faktensammlung führt Steininger dieses Dokument ausführlich und genauestens an, in seiner Thesenbildung verschwindet es.

Öffentlich rehabilitiert hat Magnago die Attentäter nicht erst als Pensionist, sondern auf der SVP-Landesversammlung 1976 und dies mit äußerst vorsichtiger Wortwahl, wie er selbst darlegt: „Und ich habe geschrieben, ich halte die Anschläge ‚menschlich erklärbar und menschlich gerechtfertigt‘, aber das ‚gerechtfertigt‘ habe ich gestrichen, denn mir ist vorgekommen, da gehst du zu weit. [...] Und noch etwas habe ich gesagt: ‚Die Anschläge von

64 Hans Karl PETERLINI, Silvius Magnago. Das Vermächtnis - Bekenntnisse einer politischen Legende, Bozen 2005, 67; das ursprünglich für *ff Südtiroler Wochenzeitschrift* geführte Interview (Nr. 23/2001) war von Magnago autorisiert worden.

65 Vgl. Alcide BERLOFFA, *Gli anni del Pacchetto*, Bozen 2004, 46–54.

66 PETERLINI, Silvius Magnago, 75.

67 STEININGER, Südtirol zwischen Diplomatie und Terror, Bd. 2, 595.

damals und die darauffolgenden Prozesse gehören, genauso wie vieles andere, zur Nachkriegsgeschichte Südtirols und stellen einen bedeutenden Beitrag zu dieser Geschichte und zur Erreichung einer besseren Autonomie dar.<sup>68</sup> Steuerer vermerkt dazu, dass Magnago dies nur wegen der Gründung des Südtiroler Heimatbundes von 1974 getan habe, um Verluste auf der patriotischen Flanke zu sichern.<sup>69</sup> Die Gründung des Südtiroler Heimatbundes als „Verein“ war aber 1974 noch kein politischer Gegenentwurf zur SVP, der Gründungszweck war die Pflege der Kameradschaft und die Interessensvertretung in Bezug auf die noch drohenden zivilrechtlichen Forderungen des Staates und die noch vorenthaltenen bürgerlichen Rechte; die Politisierung des Heimatbundes folgte erst allmählich, offensiv zum Ausdruck kam sie erst mit der Gründung des Wahlverbandes des Südtiroler Heimatbundes 1983; noch 1980 hatte sich Eva Klotz auf der SVP-Liste in den Gemeinderat von Bozen wählen lassen, 1982 verabschiedete der Heimatbund sein Statut mit dem Prinzip der Überparteilichkeit (Paragraph I, Artikel 1.2). Der nun beginnende politische Weg führte zu einer „Zerreißprobe“<sup>70</sup>, da auch prominente ehemalige Häftlinge dagegen waren. Magnago hinderte die Gefahr eines Abbröckelns nicht daran, das damals erstmals lancierte Freistaat-Projekt als Utopie abzukanzeln.<sup>71</sup> Sein Kurs gegenüber der patriotischen Opposition war – im Unterschied zu seiner Strategie gegenüber den Arbeitnehmern – alles andere als der von Steuerer behauptete Versuch der „Integration“, vielmehr grenzte er sie aus.

Der Zeitpunkt der Attentäter-Rehabilitation 1976 war zudem – trotz immenser Probleme aufgrund der erst in den Griff zu bekommenden Autonomie – eher ein kurzer Moment des Aufatmens für die SVP: Der volkstumpolitisch wohl gefährlichste Angriff von außen durch Hans Dietl war nach ersten großartigen Erfolgen durch die Erkrankung Dietls und die Intrigen in seiner neuen Partei abgefangen<sup>72</sup> (wobei gerade die ehemaligen Häftlinge Dietls Partei wegen ihrer sozialdemokratischen Benennung eine Abfuhr erteilt hatten<sup>73</sup>); innerparteilich hatte Magnago die Herausforderung durch Peter Brugger (1971, 1975) erfolgreich überstanden, die Autonomiepolitik konnte auf Umsetzungserfolge durch wichtige Durchführungsbestimmungen verweisen, die erste Anwendungskrise mit den neuen Bombenanschlägen und dem Erstarren der patriotischen Opposition stand erst bevor.<sup>74</sup> Magnagos Rehabilitierung der Häftlinge, für deren juridisch-humanitäre Betreuung er sich schon 1961 und danach immer wieder eingesetzt hatte, einzig und allein

68 PETERLINI, Silvius Magnago, S. 71.

69 Tagung „50 Jahre Feuernacht, Tiroler Geschichtsverein.

70 Josef FONTANA/Hans MAYR, Sepp Kerschbaumer. Eine Biographie, Bozen 2000, S. 237–243.

71 Hans Karl PETERLINI, „Freistaat Südtirol ist eine Utopie“. In: FF Südtiroler Illustrierte Nr. 46.

72 PETERLINI, Dietl, S. 359–404.

73 PETERLINI, Dietl, S. 379–380.

74 Vgl. Hans Karl PETERLINI, Bomben aus zweiter Hand. Zwischen Gladio und Stasi: Südtirols missbrauchter Terrorismus, Bozen 1992; vgl. Hans Karl PETERLINI, Wir Kinder der Südtirol-Autonomie. Ein Land zwischen verordnetem Aufbruch und ethnischer Verwirrung, Bozen 2003.

auf parteipolitisches Kalkül zurückzuführen, wie Steurer es tut, wird weder dem Lauf der Ereignisse noch Magnagos Haltung gerecht, es erweist sich als manipulative Reduktion von Entwicklungen auf ein einziges Kalenderdatum.

Noch schwerer nachvollziehbar wird die von Rolf Steininger erhobene Behauptung, durch die Feuernacht seien die Chancen auf Selbstbestimmung liquidiert worden. In seiner Darlegung, dass auf der SVP-Landesversammlung von 1961 niemand mehr man von Selbstbestimmung sprach, vergisst er regelmäßig Hans Dietl, der die Forderung mittels eigener Resolution erhob<sup>75</sup> – ein Beispiel dies für die Resistenz gegen jede auch sachliche Widerlegung: Auf der SVP-Tagung „50 Jahre Uno-Resolution“<sup>76</sup> machte ich Steininger freundlich auf Dietls Resolution aufmerksam, in seinem „Dolomiten“-Beitrag zum 50-Jahr-Jubiläum der Feuernacht schreibt er erneut: „Kein Politiker forderte mehr die Selbstbestimmung.“<sup>77</sup> Ist es wirklich so, dass jemand als Subjekt verschwindet, wenn er nicht in Steiningers These passt? Dietl war zu diesem Zeitpunkt alles andere als eine Randfigur, er und seine Gruppe bekamen durch die „Aufbau“-Offensive sogar neues Gewicht, weil sie für eine Weile zum Stabilitätsfaktor für Magnagos Position wurden, gemeinsam mit Magnago arbeitete Dietl sogar am Aufbau einer Alternative zur „Dolomiten“<sup>78</sup> – und dies trotz der Selbstbestimmungsforderung Dietls, die vorher genauso (wenig) realistisch war wie nachher.

Auch in diesem Fall lässt sich Steininger am besten mit Steininger antworten. So zerpflückt er ausgerechnet in Auseinandersetzung mit Stadlmayers letztem Werk<sup>79</sup> die gar nicht so unplausible These Michael Gehlers, dass die Selbstbestimmung 1945 vielleicht möglich gewesen wäre.<sup>80</sup> Südtirol habe damals, argumentiert Steininger, schon froh sein müssen, den Pariser Vertrag zu bekommen, da es aufgrund des Kalten Krieges nur „Kleingeld“ im Länderschacher gewesen sei. Wie und warum dann 1961, als der Kalte Krieg durch den Bau der Berliner Mauer eine seiner schwersten Verschärfungen erfuhr, die Selbstbestimmung plötzlich möglich geworden sein soll, erklärt Steininger nicht. Seine These ist ein Wenn-Dann-Spiel: „Ohne Bomben, möglicherweise mit den von Viktoria Stadlmayer gewünschten ‚Zehntausend hinter den Aktionen‘, wäre sie möglicherweise ein Thema geworden. [...] Mit Bomben war dieses Thema definitiv erledigt.“<sup>81</sup> Aber was sagt Stadlmayer aus der Distanz der Jahre selbst dazu? Sie sieht 1965 rückblickend nur

75 PETERLINI, Dietl, S. 219.

76 Tagung „50 Jahre Südtirol vor der Uno“.

77 STEININGER, Die Feuernacht und was dann?, S. 57.

78 PETERLINI, Dietl, 224, S. 230–236.

79 ROLF STEININGER, Viktoria Stadlmayer, Kein Kleingeld im Länderschacher. Südtirol, Triest und Alcide DeGasperi 1945/1946 (Schlern-Schriften 320), Innsbruck 2002, [http://www.eforum-zeitgeschichte.at/rez2\\_03.htm](http://www.eforum-zeitgeschichte.at/rez2_03.htm), Zugriff 28.10.2011.

80 Michael GEHLER (Hg.), Verspielte Selbstbestimmung? Die Südtirolfrage 1945/46 in US-Geheimdienstberichten und österreichischen Akten. Eine Dokumentation (Schlern-Schriften 302), Innsbruck 1996.

81 STEININGER, Die Feuernacht und was dann?, S. 57.

zwei historische Momente, in denen in Südtirol ein Türspalt für die Selbstbestimmung offen war, einmal 1953/54, als dieses Prinzip von Italien für Triest behauptet wurde, dann 1961 nach dem Scheitern der Mailänder Konferenz vom Jänner 1961<sup>82</sup>; bei der Italiens Außenminister Antonio Segni seinen österreichischen Verhandlungspartner Kreisky „stundenlang warten“ gelassen und „wie einen kleinen Hilfslehrer behandelt“ habe.<sup>83</sup> Statt aber mit der UN-Resolution in der Hand auf Bruch- und Selbstbestimmungskurs zu gehen, habe Kreisky darauf verzichtet, indem er schon wenige Stunden nach dem Scheitern der Konferenz „seine Bereitschaft zu einem neuen Versuch einer bilateralen Einigung aussprach und er dazu die Zustimmung der SVP bekam“; dies habe „die Entwicklung der kommenden Jahre im Kern vorgezeichnet“.<sup>84</sup> Der Anschlag auf das Reiterstandbild in Waidbruck kam erst danach, als auch laut Stadlmayer bereits entschieden war, dass weder Österreich noch die SVP auf Selbstbestimmungskurs gehen wollen, und zwar aufgrund fehlender Bereitschaft der Südtiroler selbst: „Österreich hat immer die Ansicht vertreten, daß eine Entwicklung, die die Ausrufung des Selbstbestimmungsrechtes einleiten würde, ihm wohl im negativsten Fall Prestigeverlust und viele Unannehmlichkeiten bringen könnte, den Südtiroler aber den Verlust ihrer Existenz. Daß also ein solcher Entschluß vom einmütigen und unbeirraren Willen des gesamten Südtiroler Volkes getragen werden müßte“<sup>85</sup> – und dies war nicht der Fall.

Das heißt im Umkehrschluss nicht, dass massiver und breiter ziviler Widerstand vielleicht nicht doch zu größeren und zumindest weniger leidvollen politischen Erfolgen geführt hätte, aber es fehlte dazu – rückblickend – auch für Stadlmayer innerhalb der Bevölkerung die politische Durchhalte- und Leidensbereitschaft, letztlich jene Kultur des breiten zivilen Widerstandes, auf den auch Kerschbaumer lange vergeblich gehofft hatte, bis er sich schließlich mit seinem Häuflein zum gewaltsamen Kampf entschloss. Es trifft auch nicht zu, dass der BAS nur die Selbstbestimmung wollte und jede andere Lösung torpedierte; es trifft auf manche Aktionen und manche Gruppen zu, aber nicht auf den BAS in seiner Grundhaltung und schon gar nicht auf Sepp Kerschbaumer. Dieser wünschte sich – wie viele damals – von Herzen die Selbstbestimmung, aber jeder tatsächliche Fortschritt für seine Sache war ihm wertvoll; dass mancher dieser Fortschritte erst im Nachhinein erkannt wurde, ist naheliegend, dies muss aber in historischen Urteilen berücksichtigt werden, wenn sie nicht ungerecht sein wollen. Als Wenn-Dann-These in einem offenen Modell, das empfänglich für Widersprüche ist, hat Stadlmayers Überlegung

82 Viktoria STADLMAYER, Die Südtirol-Politik Österreichs seit Abschluß des Pariser Abkommens, in: Franz HUTER, Südtirol eine Frage des europäischen Gewissens, Wien 1965, S. 474–536.

83 STADLMAYER, 1961 in Südtirol, S. 69.

84 STADLMAYER, Die Südtirol-Politik Österreichs, S. 536.

85 Ebenda, S. 535.



zum zivilen Widerstand sehr wohl Berechtigung, als unerschütterliches Dogma, zu dem es von Steininger missbräuchlich erhoben wird, zerfällt es in sich selbst.

Eine einzige indirekte Schadensminderung gesteht Steininger den Attentaten zu: „So schrecklich es auch klingt, diese Serie von Misserfolgen wurde durch die Misshandlung von Südtirolern durch die italienische Polizei und durch den Tod zweier Häftlinge, der im Zusammenhang mit diesen Misshandlungen gesehen wurde, zum Teil ausgeglichen.“<sup>86</sup> Die Dokumentation über die Folterungen war politisch ohne Zweifel ein starkes Druckmittel gegenüber der italienischen Regierung und veränderte, als sie bekannt wurde, zumindest teilweise auch das öffentliche Bild von den Attentätern, deutsche Illustrierte brachten große Serien über die „Protokolle der Grausamkeit“.<sup>87</sup> Bei genauer Lektüre des Stadlmayer-Memorandums von 1961 fällt auf, dass sie die Wirkung der Feuernacht „auch“ und nicht ausschließlich auf die Folterungen zurückführt. Sowohl für die Folterungen als auch für den Mailänder Prozess müsste aber für eine durchdachte und nicht nur durchgeboxte Thesenbildung die Überlegung gelten, dass beides nicht denkbar ist ohne die Attentate. Da haben wir die Reagenzglas-Operation: Es ist nicht zulässig, die Folterungen und den Mailänder Prozess von den Attentaten zu isolieren, sie gehören – im vielleicht Guten wie im erschreckend Bösen – zu den unmittelbaren Folgen der Gewaltanwendung dazu. Im Mailänder Prozess fand Kerschbaumer erstmals jene Bühne und jenes Gehör, das ihm vor seinem Schritt zur Gewalt nicht zugekommen war. So lässt sich, viel plausibler, auch umgekehrt spekulieren: Hätte es die 10.000 Menschen mit Zivilcourage gegeben, hätte die italienische Regierung auf friedliche Aktionen und Hungerstreik mit politischem Entgegenkommen reagiert, dann wäre wohl – wie Kerschbaumer vor Gericht selbst aussagte – gar kein Sprengstoff zum Einsatz gekommen.<sup>88</sup> Während Steininger in angewidertem Ton, der einem Wissenschaftler nicht unbedingt gut ansteht, die angeblichen „Verratsvorwürfe“ der „Kameradschaft der ehemaligen Freiheitskämpfer“ von sich schiebt, übertrifft er eben diese „Kameradschaft“ im Vorwurf, Magnago sei mit den ihm anvertrauten Folterbriefen „mehr als merkwürdig umgegangen“.<sup>89</sup> Im Sonderdruck der *Dolomiten* schreibt er ohne weitere Ausführung, Magnago habe die Veröffentlichung der Briefe verhindert,<sup>90</sup> erst die *Dolomiten* hätten diese in ihrer Ausgabe vom 9. Jänner 1962 bekannt gemacht.<sup>91</sup> Steininger könnte bei sich selbst nachlesen, wie Magnago und Kreisky um eine gemeinsame Linie im Umgang mit den Folterbriefen gerungen haben, wie sie beide –betroffen von

86 STEININGER, Südtirol zwischen Diplomatie und Terror, Bd. 2, S. 658.

87 PETERLINI, Feuernacht, S. 202 f.

88 PETERLINI, Feuernacht, S. 264.

89 STEININGER, Die Feuernacht und was dann?, S. 49.

90 Ebenda.

91 Ebenda, S. 96.

den Briefen – schließlich übereinkamen, dass eine übereilte Veröffentlichung wenig bringe, schnell verpuffe und die Häftlinge möglicherweise größerem Druck aussetze. Stattdessen sollte das ganze Material gesammelt werden, da es „im richtigen Moment verwendet, von besonderem Nutzen sein“ könnte.<sup>92</sup> Im Ringen um die zweite UN-Resolution – am Tag nach dem Tod des Häftlings Franz Höfler aus Lana – macht Kreisky am 23. November 1961 im politischen Sonderausschuss der Vereinten Nationen eine unmissverständliche Andeutung zur Folterdokumentation, Italiens Außenminister Antonio Segni dementiert, aber am nächsten Tag lenkt Italien ein. Alfons Benedikter schreibt zu Kreiskys Hinweis auf die Folterbriefe nach Bozen: „Das hat großen Eindruck gemacht.“<sup>93</sup> Nach dem Tod Höflers muss *Dolomiten*-Redakteur (und BAS-Mitglied) Franz Berger sein heimlich gemachtes Foto vom aufgebahrten Toten in der *Tiroler Tageszeitung* veröffentlichen, weil es seiner Zeitung zu riskant schien<sup>94</sup>, der BAS machte daraus ein Flugblatt, das Steininger in derselben *Dolomiten*-Publikation abdruckt<sup>95</sup>, in der er behauptet, ohne die *Dolomiten* hätten die Südtiroler „nicht einmal etwas von den Folterungen erfahren“.<sup>96</sup> Da werden Fakten und Daten zurechtgebogen, wie man sie gerade braucht, ohne achtzugeben, dass sie in der Folge im krassen Widerspruch zu dem stehen, was einige Seiten vorher geschrieben steht oder abgedruckt ist. Eine breite Öffentlichkeit durch die *Dolomiten* erhalten die Folterbriefe erst nach dem Tod eines weiteren Häftlings am 7. Jänner 1962, des Brixners Anton Gostner, nun tatsächlich mit einer mutigen Offensive von Toni Ebner, in deren Folge das Tabu bricht: Die SVP-Parlamentarier fordern eine Untersuchungskommission, Magnago gesteht Hans Dietl die Verlesung eines Briefes im Landtages zu, im Regionalrat zitiert der Anwalt und Linksabgeordnete Sandro Canestrini aus einem Folterbrief, der Bischof nimmt öffentlich Stellung, vehement interveniert war er – wie Magnago – schon ein halbes Jahr vorher. Steiningers Darstellung, dass Magnago „merkwürdig“ mit den Briefen umgegangen sei, während die *Dolomiten* für Klarheit gesorgt hätten, ist nicht nur eine – bezogen auf Jänner 1962 durchaus berechtigte – Hommage an die Ebner-Zeitung, sondern dient vor allem der Diskreditierung jenes Politikers, der als Gegner der Anschläge und Architekt der Autonomielösung Steiningers Thesen am glaubwürdigsten widersprochen hat. Es fällt schwer, Josef Fontana zu widersprechen, wenn er – schon im Jahr 2000 – schreibt: „Verfolgt man die aufwendige und aufdringliche Werbung der Verlagsanstalt Athesia für dieses Werk, so kommt man auf den Gedanken, dass er so etwas wie

92 STEININGER, Südtirol zwischen Diplomatie und Terror, Bd. 2, S. 574.

93 PETERLINI, Feuernacht, S. 200.

94 PETERLINI, Feuernacht, S. 201.

95 STEININGER, Die Feuernacht und was dann?, S. 48.

96 Ebenda, S. 96.

Hofhistoriographie geliefert hat. Das Haus Athesia ist ja mit dem ‚Aufbau‘ eng verbunden. Nur so lässt sich erklären, dass wichtige Ereignisse ausgeklammert wurden und manche Urteile in Schiefelage gerieten.“<sup>97</sup>

Ob die Anschläge genützt oder geschadet haben, wie jenes oder dieses Politikerverhalten bewertet werden kann, wie die Attentäter agierten, ist nicht Gegenstand dieses Beitrages – ein narrativer Ansatz würde dazu jedenfalls versuchen Zusammenhänge herzustellen, Entwicklungen in ihrer Vielschichtigkeit aufzuzeigen, Motive in ihrer mehrfachen Überlagerung von individuellen, kollektiven, sozioökonomischen, politischen, sozialpsychologischen, historischen Gründen auszuforschen, und dies weder durch *oral history* noch durch *Akten- und Faktensammlungen* allein, sondern, indem die verfügbaren Erkenntnisse möglichst vielschichtig miteinander in Beziehung gesetzt werden. Was hier zur Debatte steht, sind die Mittel und Methoden, mit denen zum „Urteil“ geschritten wird und mit denen von wissenschaftlicher Kanzel herab Wahrheit dekretiert und jeder Widerspruch diskreditiert werden soll. Zu meinem Buch „Südtiroler Bombenjahre“ schrieb Steininger, ich hätte die vielen Zeitzeugen aus der TV-Dokumentation von Christoph Franceschini abgeschrieben<sup>98</sup>, eine locker hingeworfene Ungeheuerlichkeit ohne jede Überprüfung. Dem Professor war der ausführliche Dank an rund zwei Dutzend Zeitzeugen und -zeuginnen entgangen für die Interviews, die ich natürlich selbst mit ihnen geführt hatte. Ist das die Sorgfalt, mit der die eigenen Urteile begründet werden? Meine Kritik an seiner These, die mit dem Hinweis auf Steiningers großartige Aktensammlung verbunden war, bezeichnete er als „untergriffige Bemerkungen“, um im nächsten Satz für sich selbst zu reklamieren: „Mir ging es um eine objektive Darstellung.“<sup>99</sup>

Da hängt etwas schief im Anspruch, den Geschichtswissenschaft – so verstanden – erheben darf. Es fehlt eine Offenlegung des Paradigmas, aus dem heraus die Theorie gebildet wird, es fehlt die Eingrenzung der Thesenbildung auf die eigene Datenlage und das eigene Wissenschaftsmodell, es fehlt die Bereitschaft, die eigene These mit der Vielzahl der eigenen Fakten und Gegenstimmen abzugleichen und gegebenenfalls zu korrigieren. Bemerkenswert daran ist ein Hinweis, den ich zu meinen Arbeiten mehrfach und zuletzt erneut von Steurer bekommen habe: „Trotz all der vielen neuen Erkenntnisse sind aber auch Peterlinis ‚Südtiroler Bombenjahre‘ mit einigen Schwachstellen behaftet und können wohl kaum als abschließendes Werk zu diesem Thema gesehen werden.“<sup>100</sup> Ich wüsste nicht, jemals den Anspruch eines „abschließendes Werkes“ erhoben zu haben, im Vorwort

97 Josef FONTANA, „Nachrichten vom Aktenfriedhof“ In: Das Fenster, Heft 69, Frühjahr 2000, S. 6580–6585, hier 6583.

98 Rolf STEININGER, Mythos und Realität.

99 Ebenda.

100 STEURER, Südtiroler Publikationen, S. 373.

zum Nachfolgebuch „Feuernacht“ von 2011 schreibe ich – noch ohne Kenntnis von Steurers Verdikt – ausdrücklich, „dass auch dieses Buch keinen Schlussstein bildet, sondern wieder nur einen neuen Anhaltspunkt für die Orientierung im offenen Gelände der Geschichtsinterpretation bieten soll“.<sup>101</sup> Woher kommt diese Sorge, die Geschichtsschreibung könnte durch ein noch so dickes Buch für abgeschlossen betrachtet werden: vielleicht weil man selbst das ultimative Urteil fällen möchte? Wohlan, aber auch hierfür gilt der journalistische Grundsatz: abgeschlossen ist die Erzählung der Wirklichkeit nie, ein Ende gefunden auch nie; wenn Geschichtsschreibung Dekonstruktion und Konstruktion, nicht aber Etablierung von Wahrheit sein soll, wovon hier ausgegangen wird, dann führt jede Dekonstruktion zu einer neuen Konstruktion, die erneut der Dekonstruktion übergeben werden muss; einfacher ausgedrückt: nach jeder vermeintlichen Sicherheit kommen neue Fragen. Alles andere ist die Illusion des Rechthabens.

101 Hans Karl PETERLINI, *Feuernacht*, S. 9.